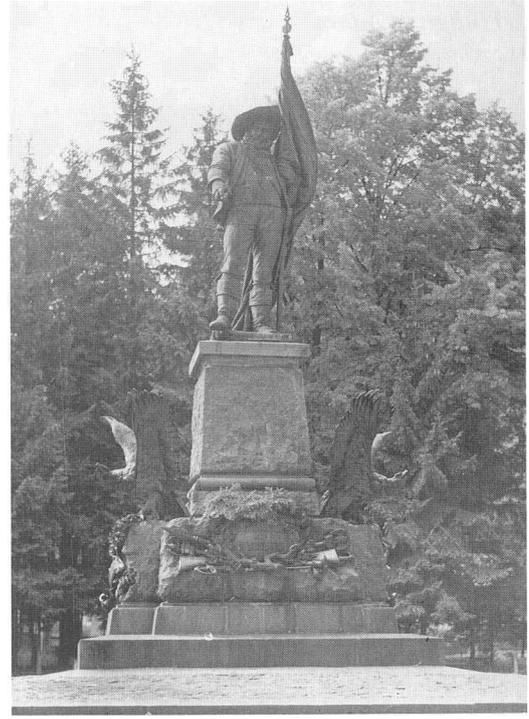


**Kaiserjagdstandbild
Bad Ischl, Kaltenbachau. Postkarte.**

Überlebensgroße Bronzestatue des Kaisers Franz Joseph mit erlegtem Hirsch (errichtet 1910).



**Andreas-Hofer-Denkmal
Berg Isel bei Innsbruck, Foto 1939**

Das von Heinrich Natter (1846–1892) entworfene Denkmal wurde 1893 enthüllt.

Denkmalverständnis im Wandel

Seit langem schon sind Denkmäler der Kritik ausgesetzt. Der Wiener Publizist Ferdinand Kürnberger klagte 1874 über die „Denkmalspest“⁵, und der Kunstkritiker Richard Muther schrieb 1902: „Kaum ist ein Denkmal gesetzt, ... da sammeln ehrenwerte Männer ... schon wieder Geld für ein neues. Wie lange soll die Seuche noch wüthen?“⁶ Waren mangelnde künstlerische Qualität (Muther: „Denn tote Ideen gebären keine lebendigen Werke“⁷) und das hemmungslose Aufstellen von Denkmälern, wo immer sich Platz bot, Kritikpunkte zur Zeit der Jahrhundertwende, so wurde das Denkmal nach dem Zweiten Weltkrieg bis-

weilen völlig in Frage gestellt; Denkmäler seien überholt, von einer Obrigkeit gesetzt und dienten lediglich der Propaganda.⁸

Allerdings rückte das geschmähte Mal seit Ende der siebziger Jahre in das Blickfeld kunsthistorischen, historischen und öffentlichen Interesses und feierte unter der Devise „Es lebe das Denkmal“ in den achtziger und frühen neunziger Jahren vielfach Wiederauferstehung.⁹

Der gerne beschworene „erweiterte Kunstbegriff“, die These, daß jeder Mensch Künstler sei – oder zumindest: sein könne –, veränderte auch das Denkmalverständnis. Verzichtete man auf den allgemeinen Geltungsanspruch des Monuments, dann wird jede Person, jedes

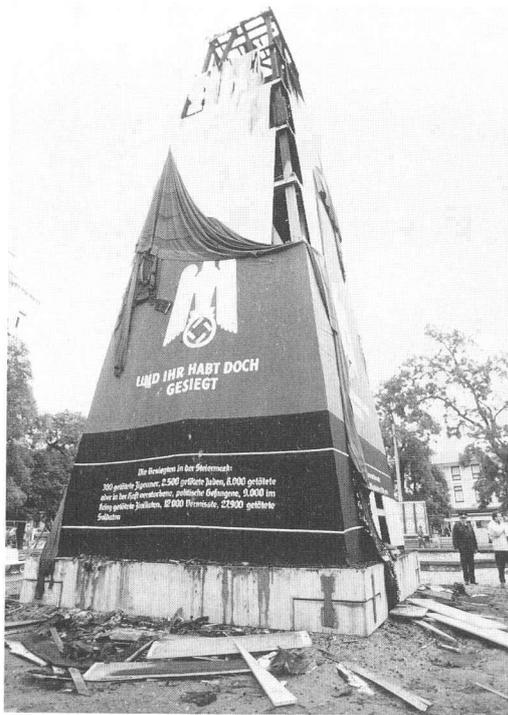
5 Kürnberger, Ferdinand: Literarische Herzessachen, Wien 1877.

6 Muther, Richard: Die Denkmalseuche, in: ders., Studien und Kritiken, Bd. 2, Wien 1901, S. 100–109; Zitat S. 101.

7 Ebd., S. 108.

8 Bloch, Peter: Vom Ende des Denkmals, in: Festschrift für Wolfgang Braunfels, Tübingen 1977, S. 25–30.

9 Hierzu: Trier, Eduard: Das Denkmal ist tot, es lebe das Denkmal!, in: Jahresring 1983/84, Stuttgart 1983, S. 263–271; Springer, Peter: Rhetorik der Standhaftigkeit. Monument und Sockel nach dem Ende des traditionellen Denkmals, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 48/49, 1987/88, S. 365–408; Adam, Hubertus: Bestimmtheit, Unbestimmtheit, Unsichtbarkeit. Wirkungen und Wirkungsbedingungen neuester NS-Mahnmäler, in: BDK-Brief (Bund Deutscher Kunsterzieher) 1993, hg. v. Ludig, Günther/Schubert, Peter: Ludwigshafen 1993 (im Druck).



Obelisk von Hans Haacke in Graz, Foto 1988

1988 wurde im Rahmen des „steirischen Herbstes“ vom Künstler Hans Haacke ein mit Hakenkreuzen verzierter Obelisk auf dem Platz am Eisernen Tor an der Stelle aufgestellt, an der bereits 1938 ein solches Monument errichtet worden war. Durch die kritische Rezeption von Geschichte – dem Entwurf gingen ein mehrwöchiges Quellenstudium und Archivarbeit voraus – wurde das Siegesmal von 1938 in ein Mahnmal umgewandelt. Ein Brandanschlag auf das Denk-Mal, der 1988 verübt wurde, zerstörte nicht nur die Rekonstruktion von Haacke, sondern auch die darunter befindliche Mariensäule.

Ereignisdenkmalwürdig. Der Anlässe sind viele: gewichtige und nichtige. Den Denkmalen für die unbekanntene Deserteure folgte das „Denkmal für die unbekanntene Hausfrau“, für die Dauer einer Ausstellung in einer deutschen Szenegalerie zu besichtigen.¹⁰ Kaum war die Berliner Mauer gefallen, sprossen Wiedervereinigungsdenkmäler aus dem Boden – ob in Berlin selbst, in London, Buenos Aires oder gar im Vatikan. In Graz erregte 1988 ein roter, mit Hakenkreuzen verzierter Obelisk die Gemüter, den der Künstler Hans Haacke während des „steirischen Herbstes“ provokativ auf dem Platz am Eisernen Tor aufgestellt hatte.¹¹ Ein solches Monument war 1938 an ebenderselben Stelle errichtet worden; nun stand es als Nach-

bildung wieder dort – wenn auch nur für die Dauer einer Ausstellung. Erbitterte öffentliche Diskussion begleitete Entstehungsprozess und Errichtung des Albertinaplatz-Mahnmals von Alfred Hrdlicka in Wien.¹² Während hierzulande Denkmäler aufgestellt werden, wird in den Ländern des ehemaligen Ostblocks um Erhalt oder Abriss des sozialistischen Denkmalerbes gestritten; hier die Erhebung, dort der Sturz. In Budapest besteht die Absicht, die ehemals im Stadtgebiet anzutreffenden Monumente aus der Zeit des Kommunismus in einem „Horrorpark“ zusammenzutragen.

Symbole und Zeichen

Die Botschaft, die ein Denkmal vermitteln will, drückt sich durch Zeichen¹³ verschiedener Arten aus.

Nähert man sich einem Denkmal, so fällt zunächst die architektonische oder plastische Gestalt ins Auge; diese *fernsichtige Form* erlaubt es, bestimmte Typen von Denkmälern zu unterscheiden (Reiterstandbild, Säule, Porträtbüste usw.)

Steht man dann vor dem Monument, so sind seine *nahsichtigen gestalterischen Details* erkennbar, die es dem Betrachter ermöglichen, den Anlaß der Denkmalsetzung zu erfahren. Es kann sich bei diesen Details um Gesichtszüge, Kleidung, Gestik, Symbole und schließlich auch um Jahreszahlen und Inschriften handeln. All dies dient dazu, aus einem allgemeinen Typus – z. B. einem Standbild – ein konkretes Denkmal zu machen; z. B. eines für Wolfgang Amadeus Mozart.

In entscheidendem Maße bestimmt schließlich der *Umraum* die Wirkung des Denkmals, all das also, was bei der Betrachtung des Denkmals unweigerlich ebenfalls ins Blickfeld gerät. Eine ungünstige Platzierung kann die Wirkung beeinträchtigen. Steht das Objekt in der Stadt? Wenn ja, wo, vor welchem Gebäude? Ist dem Objekt eine Wirkungszone, ein Achtungsraum eingeräumt? Oder liegt es außerhalb von Siedlungsgebieten, in einem Wald, auf dem Berg, auf einem Friedhof? Die Wahl des Standortes ist entscheidend für die Wirkung: Die innerstädtische Aufstellung bedingt eine alltägliche Wahrnehmung im Vorbeige-

10 Gülzow, Marion: „Gedenkstätte für die unbekanntene Hausfrau“, November 1990 im VVK Hannover-Linden.

11 Vgl. Hage, Volker: Grazer Grauzonen, in: Die Zeit, 28. 10. 1988, S. 64; Czöppan, Gabi: Bezugspunkte 38/88, in: Kunstforum, Bd. 98, 1989, S. 254.

12 Adam, Hubertus (1993): a.a.O.

13 Zum Begriff „Zeichen“: Eco, Umberto: Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt/M. 1977.



**Johann Strauß-Denkmal im Stadtpark in Wien,
Foto 1990**

Das Denkmal als Tourismusattraktion.

hen (die zugegebenermaßen keine sehr intensive sein muß; Robert Musil schrieb einmal, daß es nichts auf der Welt gäbe, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler¹⁴). Die Platzierung abseits dichter Besiedlung dagegen dient einer konzentrierteren Wahrnehmung, verhindert aber die ungewollte und zufällige Konfrontation mit dem Monument: Es gelangt nur zu ihm, wer zu ihm will. Bisweilen werden Denkmäler an den Orten aufgestellt, an denen sich das historische Geschehen ereignete, an das sie erinnern: 1913 plante Rudolf Perco ein (nicht ausgeführtes) gigantisches „Kaiserjägerdenkmal“ mit angeschlossenem Museum auf dem Berg Isel. Aus neuerer Zeit wären die verschiedenen Mahnmäler in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zu nennen.

Funktionen von Denkmälern

Standort, architektonisch-plastische Form und gestalterische Details werden von den Auftraggebern des Denkmals festgelegt, die es auch finanzieren. Der Einfluß der Künstler auf die

verwendeten Zeichen und auf die Aussage des Denkmals ist meist beschränkt, da die Auftraggeber einen ihren Absichten entsprechenden Entwurf durch die Auswahl eines Künstlers oder durch einen Wettbewerb erzielen können. Zudem sind Künstler von ihren Auftraggebern finanziell abhängig und damit auf deren Zustimmung angewiesen. Verstehen wir Denkmäler als künstlerisch vermittelte Interpretation eines historischen Geschehens (oder einer historischen Person), so ist festzuhalten, daß es sich *immer* um die Interpretation der Auftraggeber handelt. Ob diese Interpretation von den Betrachtern geteilt wird, ist eine andere Frage.

Zumindest versuchen die Auftraggeber, mit Hilfe des Denkmals auf die zeitgenössischen und alle zukünftigen Betrachter einzuwirken und ihnen ihre Sicht zu vermitteln. Erst einmal fordert das Denkmal die Besucher zu einer Erinnerungsleistung auf, ist mithin vergangenheitszugewandt. Diese Erinnerungsleistung ist aber keineswegs eigentliches Ziel, sondern soll Betrachter und Besucher dazu

¹⁴ Musil, Robert: Denkmale (1927), in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 2, Reinbek 1978, S. 506.

verleiten, aufgrund der Erinnerung Schlüsse für die Gegenwart zu ziehen: Die Erinnerung führt zu einer Verpflichtung, das gegenwärtige Handeln soll im Sinne der Auftraggeber beeinflusst werden. Jedes Denkmal hat folglich eine klare politische Funktion. Daher sagen die meisten Denkmäler mehr über Entstehungszeit und Auftraggeber aus als über die Personen und Ereignisse, für die sie gesetzt wurden.

Voraussetzung für die Wirksamkeit eines Denkmals ist die Verständlichkeit seiner Zeichen.¹⁵ Nur wenn plastische Form und gestalterische Einzelheiten von Auftraggeber, Künstler und Betrachter im gleichen Sinne verstanden werden, kann das Denkmal „funktionieren“. Nur wer eine gewisse Vorstellung vom Aussehen Friedrich Schillers hat (und/oder Kenntnis der deutschen Sprache, um die Inschrift zu lesen), wird Johann Meixners Salzburger Denkmal von 1859 als ein Monument des Dichters verstehen.

Denkmalsetzer müssen also die Interpretationsfähigkeit der späteren Betrachter schon bei der Planung des Monuments berücksichtigen; anderenfalls ist die Mißachtung vorprogrammiert.

Wichtig ist weiterhin, daß die verwendeten Zeichen ohne langes Nachdenken unmittelbar verständlich sind. Zuviel nötige Denkleistung könnte die verborgenen Absichten der Auftraggeber enthüllen – oder sie führt dazu, daß die Breitenwirkung ausbleibt.

Das Denkmal als touristische Attraktion

Nur selten „funktionieren“ Denkmäler vergangener Epochen heute noch so, wie die damaligen Setzer sich das vorstellten. Wird ihnen überhaupt Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit zuteil, so ist ein vages lokalhistorisches Interesse dafür ausschlaggebend. Der ursprünglichen politischen Funktion entkleidet, überlebt der künstlerische Kern des Denkmals als touristische Attraktion. Das Denkmal ist – im Sinne der eingangs zitierten Unterscheidung Riegls – von einem „gewollten“ zu einem „ungewollten“ geworden. Nur unverbesserliche Monarchisten verstehen Kaspar von Zumbuschs Wiener Maria-Theresia-Denkmal als gültige Verherrlichung der habsburgischen Monarchin.

Somit besteht das Problem des traditionellen Denkmals darin, einen zeitlich unbefristeten Geltungsanspruch zu besitzen, der ein stets gleichbleibendes Verständnis seitens der Betrachter voraussetzt. In Wirklichkeit ist das Verständnis von Zeichen dauernder Wandlung unterworfen: Denkmäler werden relativ bald nicht mehr im ursprünglich beabsichtigten Sinne verstanden. Gesichtszüge bekannter Personen, die den Zeitgenossen vertraut sind, mögen in der nachfolgenden Generation Achselzucken hervorrufen. Bestimmte Symbole, heute Allgemeingut, sind morgen vielleicht nur noch einzelnen verständlich. Zwischen dem postulierten, meist unbegrenzten Geltungsanspruch und der tatsächlichen Geltungsdauer von Denkmälern besteht ein krasser Widerspruch.

¹⁵ Hierzu auch: Adam, Hubertus: Zwischen Anspruch und Wirkungslosigkeit. Bemerkungen zur Rezeption von Denkmälern der DDR, in: Kritische Berichte 1/1991, S. 44–64; bes. S. 44.